

Waldenburger



Wochenblatt

Erscheint täglich mit Ausnahme der Tage nach Sonn- und Feiertagen. Der vierteljährliche Bezugspreis frei ins Haus beträgt 200 Mark, bei Zustellung durch den Briefträger tritt hierzu noch das Bestellgeld.

Fernsprecher Nr. 2.

Inseratenannahme bis spätestens mittags 12 Uhr. — Preis der einseitigen Zeile für Inserenten aus Stadt u. Kreis Waldenburg 20 Pf. von auswärts 25, Vermietungen, Stellengebote 15, Reklameteil 50 Pf.

Täglich erscheinende Zeitung für den Waldenburger Industriebezirk und seine Nachbarbezirke.

Publikationsorgan der städtischen Behörden von Waldenburg, sowie der Amts- und Gemeindebehörden von Ober Waldenburg, Dittersbach, Nieder Hermersdorf, Seiffendorf, Reußendorf, Dittmannsdorf, Lehmwasser, Bärengrund, Neu- und Altbain und Langwallerdorf.

Verantwortlich für die Schriftleitung: Oskar Dietrich in Waldenburg. — Druck und Verlag von Ferdinand Domel's Erben in Waldenburg.

Heftige englische und französische Angriffe im Westen ergebnislos. 20 feindliche Flugzeuge abgeschossen.

Lebhafter Artilleriekampf im Osten. — In der Bukowina russische Infanterieangriffe abgeschlagen.

Der Friedensfeind und Kriegsverlängerer.

Die Erklärung, mit der sich der neue französische Premierminister Painlevé dem Parlament vorstellte, zeigt deutlich, daß in Frankreich vorläufig nur die Männer gewechselt haben, das System und das Kriegsprogramm aber die alten geblieben sind. Das war zu erwarten, da in dem neuen Kabinett Ribot das Ministerium des Äußeren erhalten hat und sogar der alte Degey Barthou in ihm vertreten ist. Gleichwohl muß es überraschen, daß Herr Painlevé nicht die übliche Reue-Rede hielt, sondern darüber hinaus gegen einen vermeintlichen inneren Feind wütete und seiner Sorge um die Zuverlässigkeit der Alliierten offen Ausdruck gab. Als Propagandist des Revanchegedankens ist seine Rede nicht nur ohne jede neue Idee, sondern auch eine ziemlich dürftige Kopie früherer Reden Briand's und Ribot's. In geradezu schroffer Form bekämpft er den von Rußland aufgestellten Grundsatz des Friedens ohne Annexionen und ohne Entschädigungen. Herr Painlevé will Eroberungen, wenn er auch das unwahrscheinliche Wort von der „Desannexion Elsaß-Lothringens“ sich zu eigen macht. Wie oft wird man noch wiederholen müssen, daß Elsaß-Lothringen urdeutsches Land mit ferndeutscher Bevölkerung ist, die deutsch spricht und durch ihre Landesvertretung und ihre Reichstagsabgeordneten klar bekundet hat, daß sie bei Deutschland zu bleiben gewillt ist? Die gleiche Abneigung gegen alle Tatsachen liegt in der Rede von dem „Ersatz für die Schäden der Zerstörung, die der Feind angerichtet hat“. Systematisch haben die Engländer im Artois die französischen Dörfer dem Erdboden gleich gemacht, St. Quentin und andere herrliche Städte Frankreichs sind dem französischen Zerstörer zum Opfer gefallen. Die Kriegsschäden sind in Frankreich umso größer geworden, je hartnäckiger die Poincaré, Ribot und Painlevé sich weigerten, einen für alle Teile ehrenvollen Frieden zu schließen. Für die verbrecherische Haltung der französischen Staatsmänner sollen wir also die Kosten zahlen. Die Zustimmung ist so töricht, daß man sie jauchzend nicht diskutieren kann. Aber außerdem soll in Frankreich selber den Maßnahmen zur Vernunft der Mund gestopft werden. Gleich im Eingang seiner Rede wütete Herr Painlevé geradezu gegen die französischen Pazifisten. Er unterstellt ihnen „hinterlistige Unternehmungen“ und will sie „die Strenge des Gesetzes“ fühlen lassen. Dieser Haß gegen die Friedenspropaganda ist zweifelsohne Poincaré'sches Hausinteresse. Fällt das System der Revanchepropaganda, dann wird man auch seinen Nachfolger im Elysée bald nachfolgen lassen. Darum wird versucht, so lange es geht, mit dem alten Eroberungsprogramm den Kriegsanatismus immer wieder anzukurbeln. Man könnte vielleicht meinen, daß in dem Programm des Herrn Painlevé wenigstens die Förderung auf Abtrennung des linken Rheinufers von Deutschland fallen gelassen wäre, aber die Rede enthält wieder die gleiche behäbige Redensart, die Ribot so liebte. Painlevé fordert einen Frieden „wirkamer Bürgerstaaten“ und man weiß, was Herr Poincaré unter dieser Wendung versteht. Ueber die Frage der Paktverweigerung zur Stockholmer Konferenz hat sich der neue französische Premierminister vollständig aus dem Friedennote des Papstes eingeleugnet, sofern man nicht unter der Wendung „Manöver des Feindes“ einen Dieb gegen den Vatikan erblicken soll.

Herr Painlevé sprach fast elegisch von der Ueberwindung, die notwendiger als im eigenen Lande zwischen den Alliierten dringend erforderlich sei. Besorgte er etwa, daß man doch nicht überall die Meinung verjagen könnte, für französische Eroberungspläne nutzlos weiteres Blut zu opfern? Fast scheint es so! Aber was wäre falsch, wollten wir auf den Zerfall des Zielverbandes spekulieren. Die Rede des französischen Premierministers atmet eine ausgesprochene Friedensfeindschaft, den klaren Willen zur Kriegsverlängerung und ein zielloses Eroberungsprogramm. Damit haben wir zu rechnen und bei aller Friedensbereitschaft ist es doch notwendig, diesem Eroberungsgeist unsern harten und ungebundenen Verteidigungswillen entgegenzusetzen. Das deutsche Volk tut dies im Vertrauen auf seine gerechte Sache und es bedarf dazu bei uns keines Strafgesetzes gegen die Friedenspropaganda.

Von den Fronten.

Der gestrige Abendbericht.

WAB. Berlin, 19. September, abends. (Amtlich.) Der Artilleriekampf in Flandern dauert an. Sonst nichts Wesentliches.

Der österreichisch-ungarische amtliche Bericht.

WAB. Wien, 19. September.

Westlicher Kriegsschauplatz.

Beiderseits des Ditzo-Tales schlugen wir starke rumänische Angriffe ab. Durch raschen Gegenstoß wurde der an einer Stelle eingedrungene Feind völlig geworfen; seine Verluste sind erheblich.

Italienischer Kriegsschauplatz.

Bei der Geresgruppe des Freiherrn von Conrad führte der zur Wiedergewinnung eines vorübergehend dem Feinde überlassenen Frontstückes bei Carzano eingeleitete Gegenangriff zu vollem Erfolge. An Gefangenen wurden hier sechs Offiziere und über 300 Mann eingebracht.

Südöstlicher Kriegsschauplatz.

Unverändert.

Der Chef des Generalstabes.

Zur Kriegslage im Westen.

WAB. Berlin, 19. September. Nach der Erhöpfungspause in den Angriffen der Entente ist der Kampf an allen Fronten wieder aufgelebt. In Flandern enthalten die Engländer neuerdings eine rege Tätigkeit. Außer dem starken Trommelfeuer mit gewaltigem Munitionseinsatz, das an den verschiedenen Stellen schlagartig einsetzte, deuten auch Truppenbewegungen auf neue Angriffsabsichten hin.

Westlich Ipern wurde mehrfach das Auffüllen der englischen Trichter erkannt. Am Jillebaker See und bei Willem wurden marschierende Kolonnen beobachtet und unter wirksamer Feuer genommen. Die englischen Infanterie- und Artilleriestellungen litten beträchtlich unter der Abwehrwirkung der deutschen Artillerie. Zahlreiche starke Explosionen konnten festgestellt werden. Im Artois war die Feuerintensität besonders bei Acherville gesteigert. Nördlich des La Bassée-Kanals gelang es den Deutschen nach Sprengen einer Mine, deren Trichter zu besetzen. Bei St. Quentin kam es nur zu Patrouillengefechten. Die Ruine der Kathedrale von St. Quentin erhielt mehrere Treffer. — An der Aisne-Front war die Artillerietätigkeit stark gesteigert. Nördlich Reims drangen deutsche Stoßtrupps südlich Courcy bis in den zweiten französischen Graben vor, fügten den Franzosen erhebliche Verluste zu und kehrten mit einer Anzahl Gefangener zurück.

Auf dem östlichen Maas-Ufer versuchten die Franzosen einen neuen Angriff. Um 4 Uhr 20 Minuten nachmittags brachen sie nach kurzer heftiger Feuervorbereitung in drei Kilometer Breite vom Nordhang der Höhe 344 bis zur Straße Beaumont-Bacherauville zum Angriff vor. Den ersten Angriffswellen folgten tiefgeladene maschierte Reserven. Das deutsche Abwehrfeuer setzte unmittelbar, nachdem die ersten Franzosen ihren Graben verlassen hatten, mit einem vernichtenden Eisenhagel ein. Die vordersten Sturmwellen kamen nicht einmal bis an das deutsche Hindernis. Sie kehrten um und flüchteten, wurden aber von der Wucht der nachdrängenden Reserven wieder vorgezogen. Infolge ihrer Massierung hatten diese im deutschen Maschinengewehrfeuer furchtbare Verluste. Nur ein geringer Teil gelangte bis an die deutschen Gräben, wo er niedergemacht oder gefangen genommen wurde. Die übrigen wandten sich jetzt zur Flucht. Bergweifel mühten sich

die überlebenden Sturmtruppen, die steilen Hänge, die sie herabgestürzt waren, wieder zu erklimmen. Unter den regellos zurückflutenden dichten Massen schlug das deutsche Vernichtungsgeschütz verheerend ein. Der Nordhang der Höhe 344 liegt voll toter Franzosen.

Die Fliegeraktivität war beiderseits außerordentlich rege. Deutsche Geschwader belegten Bahnhöfe und Truppenunterkünfte in der Nacht vom 18. zum 19. September ausgiebig mit Bomben. In Nizyville entstand ein Brand, der lange Zeit anhielt. In Biercourt wurde ein Munitionslager in die Luft gesprengt.

Osten.

Auch im Osten ist die Kampftätigkeit aufgelebt. An der Alga-Front versuchten die Russen mehrere vergebliche Teilvorstöße in Stärke von einigen Kompanien. An der Moldau hat ein neuer russo-rumänischer Angriff eingesetzt. Starkem Feuer am Morgen des 18. September vom Ditzo- bis zum Casinu-Tale folgte eine Anzahl schwächlicher erfolgloser Teilangriffe nördlich der Glasfabrik. Am Nachmittag setzten dann nach neuer starker Artillerievorbereitung von der Glasfabrik bis zur Ditzo-Strasse heftige tiefgegliederte Angriffe ein. An der Glasfabrik wurden sie restlos abgewiesen. Südlich von Groescel wurde ein rumänischer Anfangserfolg durch Gegenstoß wieder völlig ausgeglichen. Bei Barnita wiederholten die Rumänen die Angriffe des Vortages wiederum ohne jeden Erfolg. Ebenso nordwestlich Muncelul, wo die Rumänen einen überraschenden Teilvorstoß versuchten, der im Abwehrfeuer der Verbündeten restlos zusammenbrach.

Der Krieg zur See.

Neue U-Bootsfolge: Vier Dampfer, ein Segler und ein Fischersfahrzeug versenkt.

WAB. Berlin, 19. September. (Amtlich.) 1. Neue U-Boots-Erfolge im Atlantischen Ozean und in der Nordsee: Vier Dampfer, ein Segler und ein Fischersfahrzeug, darunter der bewaffnete englische Dampfer „Bydon-Hall“ mit 6400 Tonnen Weizen für die englische Regierung von Montreal nach Falmouth, der nach zweistündigem Artilleriegefecht niedergeknöpft wurde, zwei tiefbeladene Dampfer, einer davon englischer Nationalität, der andere dem Aussehen nach französischer Dampfer „Afrique“; ferner der französische Dreimastdampfer „Sadi Carnot“, mit Salzischen nach Fecamp, sowie das französische Fischersfahrzeug „Arduvrand“.

2. Eines unserer U-Boote hat am 17. September in den Hoosjen das französische Flugzeug „D. 40“ vernichtet und die drei Insassen, zwei Offiziere und einen Mechaniker, gefangen genommen.

Der Chef des Admiralsstabes der Marine.

Ein französischer Dampfer versenkt.

WAB. Bern, 20. September. Der französischen Presse zufolge wurde der Dampfer „Breton“ der Messageries Maritimes am 8. August von einem deutschen Unterseeboot versenkt.

Der U-Bootkrieg im Mittelmeer.

WAB. Bern, 19. September. „Liverpool Courier“ erfährt aus Schiffsfahrtskreisen, daß in den letzten Tagen des Monats August die französische und die italienische Regierung fast alle Häfen des Mittelmeeres infolge der großen Unterseebootgefahr geschlossen hätten. Die Häfen lagen voller Dampfer, welche nicht ausfahren konnten. Durch diesen Aufenthalt von fast einer Woche entstanden Verluste im Werte von Millionen, da die Schiffsahrt augenblicklich täglich soviel einbringt, wie früher monatlich. Vor allem waren die Kohlentransporte nach Frankreich und Italien sehr aufgehalten worden, der Verlust wird auf über 400 000 Tonnen geschätzt, die nicht mehr eingeholt werden können. Jetzt trafen die französischen, die englische und die italienische Regierung Maßregeln, um die Sicherheit zur See wieder

„Sie griff in ihr goldenes Sandtäschchen, um daraus ein Banknotentäschchen hervorzuholen, obwohl Herr Mühleberg abwinkte und sagte, das wäre ja nicht nötig. Die Frau Geheimrat wollte sich aber die Seife mindestens sichern und schob ihm einen Fünfundzwanzigmarkschein zu. Wenn Sie nicht soviel bekommen, dann geben Sie mir das übrige Geld zurück. Aber woher haben Sie denn die Seife?“

„Von einem Offizier, der sie aus Brüssel mitgebracht hat.“

„Ach, was Sie sagen! Wann soll ich danach schicken? Oder nein, ich werde lieber selbst kommen! Man kann nicht wissen, vor den Dienstboten ist's besser, davon zu schweigen!“

Und nachdem sie vernommen, daß zwischen 2 und 3 Uhr der Offizier schicken wollte, ging sie und versprach, sich die Seife nach 3 Uhr zu holen.

Die Frau Geheimrat Mengenbach war natürlich nicht die einzige Kundin, die Herr Otto Mühleberg mit der Nachricht beglückte, daß er wirkliche, echte Lillemilchseife ohne Seifenlauge abgeben können. Und auch einige männliche Kunden wurden in das Geheimnis eingeweiht. Natürlich nicht jeder wurde mit der Nachricht beglückt, nur die besten und die zahlungssträftigsten Kunden, denn Herr Mühleberg lag wohl auch daran, daß er sofort, ja womöglich schon im voraus das Geld für die Seife erhalte, denn er mußte dem Offizier das Geld sofort auf den Tisch hinlegen, und es handelte sich um 200 Stück Seife, die er, Mühleberg, mit 6 Mark pro Stück bezahlen sollte. Also tausend Mark kostete die Seife, und die hatte er auch nicht immer so liegen, obwohl sein Geschäft sehr flott ging.

Natürlich hätte er ja leicht auch den ganzen Posten sofort loswerden können; als er dem Generalkonsul Mischenbauer von der Seife sagte, rief der jubelnd aus: „So viel Sie haben, Mühleberg, ich nehme den ganzen Posten für 12 Mark das Stück anstatt für 10 Mark!“

Aber Mühleberg hatte schon zu vielen anderen versprochen; auch lag ihm daran, möglichst vielen Kunden eine Freude zu bereiten.

Der Generalkonsul aber, der nicht nur für seinen eigenen Gebrauch, sondern auch für gute Freunde zum Verschicken Seife haben wollte, fand sich bereits zwischen 2 und 3 Uhr bei Mühleberg ein, und kam gerade dazu, als der Offizier mit dem Auto vorgefahren kam, um das Kistchen mit den 200 Stück Seife zu bringen, das der Chauffeur ihm in den Baden hineintrug. Mühleberg war ärgerlich, daß er dem Generalkonsul die Zeit gespart hatte. Nun stand der ihm sozusagen „auf der Pelle“, als er mit dem Offizier verhandelte, was er natürlich in seinem Hinterzimmer tat, während der Generalkonsul vorn wartete. Aber es machte ihn nervös, daß der nun doch gesehen hatte, daß es ein ganzes Kistchen voll Seife gewesen war. Nichtsdestoweniger ließ sich Mühleberg Zeit, das Geschäft in Ruhe zu ordnen. Und der Offizier, ein feiner Oberleutnant, geschnitten mit dem Eisernen erster Klasse, bestand auch darauf, daß er das Kistchen genau durchsah und sich überzeugte, daß bis zu unterst ganz gleiche Seifen in Originalpackung lagen, genau wie er ihm erzählt hatte.

„Es ist eben ein Pech“, sagte er, „daß meine Tante bereits verreist ist. Ich hätte ihr eine Freude mit dem Mitbringen machen wollen. Es sollte ein Arienpaß werden. Sie hat einen großen Freundeskreis, und ihre Damen hätten sich kolossal gefreut, wenn sie davon auch erhalten hätten. Nur muß ich wieder schnell fort. Habe gestern telegraphische Order erhalten; wo soll ich nun damit hin! Na, ich werde meine Tante Erzellens ein andermal beglücken!“

Mühleberg hatte während der Erzählung, die er in gleicher Weise schon vormittags vernommen hatte, die Seife nachgezählt. Er zählte nun seinerseits 1000 Mark

auf den Tisch, die der Offizier mit vornehmer Pässigkeit zu sich steckte, während sich Mühleberg bedankte, daß er ins Vertrauen gezogen worden sei. Dann ging der Offizier, und Generalkonsul Mischenbauer stürzte zu Mühlebergs Aerger ins Zimmer. Veluabe gerieten beide in Streit, aber schließlich warf Mischenbauer drei Hundertmarkscheine hin und sagte: „Es kommt mir ja nicht darauf an, geben Sie mir dafür wenigstens 25 Stück — na, meinetwegen nur 21!“ Er stopfte sie in die Taschen und eilte davon. Später kamen die anderen ins Vertrauen gezogenen Kunden und holten sich ihren Anteil, und alle bedankten sich und zogen beglückt davon.

Erst mehrere Tage später entdeckten einige Käufer der Seife, daß an der Lillemilchseife nur die papierne Hülle echt war. Der Inhalt dieser Hülle war ein elender Seifenersatz, der höchstens 10 bis 20 Pfennige kostete. Ein paar Stückchen, wohl die oberste Schicht der Masse, waren echt.

Herr Mühleberg hatte von dem Handel übrigens keinen Schaden, denn die Käuferinnen schonten sich, sich mit ihm zu entzweien und die „Seife“ zurückzubringen. Sie sagten ihm nur von dem Reinsfall. Mischenbauer schimpfte am meisten, aber Mühleberg meinte: „Sie haben Sie mir ja fortgerissen!“

Der angebliche „Offizier“ wurde übrigens bald als ein mehrfach vorbestrafter Gauner bei einem anderen Schwindel ahallischer Art verhaftet. Aber Mühleberg fand es für geraten, seinen Reinsfall mit dem Gauner gar nicht zur Anzeige zu bringen. Ohnedies würde der wohl, der unter der Maske eines Offiziers schwere Gaunereien betrieben hatte, genügend bestraft.

Man zeichnet Kriegsanleihe bei jeder Bank, Sparkasse, Kredit-Genossenschaft, Lebensversicherungs-Gesellschaft, Postanstalt.

Tageskalender.

21. September.

1452: * der italienische Reformator Savonarola in Ferrara († 1498). 1538: † Kaiser Karl V. im Kloster San Juste in Spanien (* 1500). 1792: * Joh. Peter Eckermann, Goethes Gehilfe, zu Witten in Hannover († 1854). 1832: † der englische Dichter Walter Scott (* 1771). 1860: † der Philosoph Artur Schopenhauer in Frankfurt a. M. (* 1788). 1870: * der Maler Sascha (Alexander) Schneider in St. Petersburg. 1895: † der Dichter Rudolf Baumbach in Meiningen (* 1840). 1915: Allgemeine Mobilmachung in Bulgarien. Festliche Bezeichnung der deutschen Weisfront durch feindliche Artillerie.

Der Krieg.

21. September 1916.

Im Osten schlugen schwächere russische Angriffe bei Lutz fehl, zwischen Sereth und Strypa bei Zborow herrschte heftiger Artilleriekampf. In der Karajowka gab es lebhaften Feuer- und Infanterieartilleriekampf. In den Karpathen ging die Kuppe Smotrec wieder an die Russen verloren. In der Dobrubtscha wurden starke rumänische Kräfte bei Topraisar von deutsch-bulgari-sch-irrischen Truppen zurückgeworfen. — In der Adria wurde das französische Unterseeboot Foucault von einem österreichischen Seesflugzeug versenkt.

Was tat ich dir?

Original-Roman von S. Courths-Mahler.

Nachdruck verboten.

5. Fortsetzung.

Romana warf einen Blick auf die Batterie leerer Sektflaschen neben dem Büfett. Es war lauter teurer französischer Sekt, der hier wie Wasser getrunken wurde.

Als ihr Vater gestorben war, hatte Romana eine Inventuraufnahme gemacht und dabei festgestellt, daß im Keller noch gegen tausend Flaschen von diesem französischen Sekt lagerten. Außerdem noch ein großer Vorrat an anderen teuren Weinen.

Sie hatte ihre Stiefmutter gebeten, sparsam damit umzugehen und nur bei ganz besonders festlichen Anlässen diesen teuren Wein zu krebenzen.

„Der Vorrat muß mindestens für fünf Jahre reichen“, hatte sie gesagt.

Aber Frau Bylla hatte das wenig beachtet. Sie trank selbst gern Sekt und ließ reichlich davon servieren bei ihren Empfängen — um gute Stimmung zu machen.

Romana war zwar der Ansicht, daß in einer Gesellschaft die gute Stimmung nicht vom Wein allein herbeigeführt werden durfte. Aber sie sprach nicht mehr darüber.

Und sie hatte vor einigen Tagen festgestellt, daß der Vorrat fast erschöpft war. Auch heute war wieder unfinnig viel von dem teuren Wein verschwendet worden, und es konnten nur wenige Flaschen übriggeblieben sein.

Romana trat an das Büfett heran und sah auf die halbleerten Platten herab. Es hatte allerlei Delikatessen gegeben, wenn Romana auch nicht die unfinnigen Sachen bewilligt hatte, die nur mit Gold aufgewogen wurden und deren Wert eigentlich nur darin lag, daß sie unerhört teuer waren. Frau Bylla pflegte zwar zu behaupten, sie könne ihren Gästen jetzt nur noch ein plebejisches Abendessen vorsehen, aber diese Platten strasteten sie Lügen. Es gab Austern, Kaviar und Hummer, sowie andere gute Sachen, wie sie sich eben nur sehr vermögende Leute leisten konnten.

Unschlüssig, was sie wählen sollte, sah Romana auf die Platten herab. Sie merkte nicht, daß hinter ihr Hans von Rhoden das Zimmer betreten hatte.

„Nun, Romana, Du revidierst wohl, ob Du aus den Resten für morgen noch ein billiges

Mittagessen zusammenstellen kannst?“ fragte er spöttisch.

Romana wandte sich um und sah in sein hübsches, brünettes Gesicht. Er hatte nicht die geringste Rehnlichkeit mit Mutter und Schwester, sondern glich seinem verstorbenen Vater. Seine Augen blickten ein wenig gläsern, und sein Atem verriet, daß er dem Wein mehr als nötig zugesprochen hatte.

„Du bist es, Hans?“ fragte Romana ruhig. „Ja — ich bin es“, äffte er ihr nach. „Warum sollte ich es nicht sein?“

„Weil es Dir viel zuträglicher gewesen wäre, wenn Du zu Bett gegangen wärst.“

Hans lachte spöttisch.

„So, so, Klosterfrau, das meinst Du? Was soll ich denn jetzt schon im Bett?“

„Auschlafen, damit Du morgen in der Schule einen klaren Kopf hast. Du stehst vor dem Abiturium, nicht wahr?“

Hans warf sich neben ihr in einen Sessel und räkelte sich so recht lämmelhaft, was mit seinem blasierten Lebemannslächeln gar nicht zusammenstimmen wollte.

„Jawohl, Herr Schulmeister, dicht vor dem Abiturium stehe ich. Aber die Schule eckelt mich an. Ich studiere lieber das Leben, wenn auch das nicht eben sehr interessant ist.“

Romana sah mit einem seltsamen Blick fest in seine Augen.

„Und bei diesem Studium wirst Du Dir nicht nur den Magen verderben, sondern auch den Charakter.“

Hans lachte schallend auf. Es war aber kein echtes Lachen.

„Charakter? Ach geh' doch! Du hast so altmodische, altjüngferliche Ansichten.“

Charakter haben ist unmodern, Klosterfrau. Frag' nur Mama und Beatrice. Ich möchte einmal einen Menschen kennen lernen, der Charakter hat. Nur einen einzigen Menschen. Ich möchte mir einmal von einem Menschen imponieren lassen — so echt und richtig imponieren. Das wäre doch ein lebenswertes Ereignis. Es geht aber so schauerlich charakterlos zu auf der Welt, daß man heulen möchte, wenn man sich dieser unmännlichen Schwäche nicht schäme.“

Es lag bei aller Flegelerei ein seltsam bitterer Unterton in diesen Worten, und seine dunklen Augen starrten finster ins Leere. Er schien Romanas Anwesenheit ganz vergessen zu haben. Sie sah mit einem Gefühl, aus Horn und Schmerz gemischt, auf ihn herab. Obgleich er, von Mutter und Schwester beeinflusst, ihr stets

feindlich gegenüberstand, hegte sie eine gewisse Zuneigung für ihn und bedauerte es sehr, daß er auf eine abschüssige Bahn geraten war. Sie hätte ihn halten mögen, mit aller Kraft. Herzlos, wie Mutter und Schwester, war er nicht. Sie hatte ihn heimlich beobachtet und manches an ihm entdeckt, um das es sich lohnte, ihn zu halten. Schlichtern hatte sie schon zuweilen versucht, Einfluß auf ihn zu gewinnen. Sie erkannte, daß er im Herzen einsam war wie sie selbst, wenn er sich das auch um keinen Preis anmerken lassen wollte in seinem dummen Jungensstolz. Lieber spielte er sich auf als Frechling und Zyniker, als daß er verraten hätte, daß er Herz und Gemüt hatte, die an Liebe darboten. Es tat Romana herzlich leid, daß er in der Atmosphäre, die seine Mutter um sich verbreitete, schlechten Einflüssen unterworfen war. Sie hätte ihm gern einen Halt gegeben, einen sittlichen Halt, den er in seinen Jahren doppelt brauchte.

Aber er stand ihr feindlich gegenüber und gestattete ihr wohl jetzt nur einen flüchtigen Einblick in sein Inneres, weil er dem Wein zuviel zugesprochen hatte.

Aber dieser Einblick erfüllte sie mit schmerzlichem Jorn. Es tat ihr weh, daß dieses junge Menschenleben auf haltlose Bahnen gedrängt wurde.

Sie beugte sich plötzlich zu ihm herab und schüttelte ihn bei den Schultern, als müsse sie ihn aufwecken.

„Hans, ich wollte lieber, Du heultest Dir in unmännlicher Schwäche die Augen aus dem Kopfe, als daß Du Dich in diesem seichten, charakterlosen Treiben wohlfühltest. Gibt es denn nichts, gar nichts, was Dich retten kann? Schäm Dich, Hans, Du hast zu viel getrunken. Geh zu Bett!“

Er funkelte sie höhnisch an und lachte häßlich auf.

„Geh zu Bett!“ äffte er ihr nach. Und dann fuhr er ironisch fort: „Geh' in ein Kloster, Ophelia! Und merke Dir, von Dir lasse ich mich nicht zu Bett schicken wie ein Baby. Du kannst mir ganz sicher nicht imponieren, Du Geiztrager, Du leidhaftige Rechenmaschine!“

Romana preßte mit einem jähen Griff seine Schultern zusammen und sah ihn fest und zwingend an. Es lag etwas in ihren Augen, was ihn plötzlich bannte.

„Schäm Dich, Hans! Du plapperst gehässige Reden nach, ohne zu wissen warum. Hast Du Dir schon einmal selbst ein Urteil über mich gebildet? Nein. Dazu bist Du zu bequem. Es ist ja so viel leichter, nachzuäffen, als selbst zu denken. Schäm Dich! Ist es Edelmannsart, in unritterlicher Weise eine wehrlose Frau zu beschimpfen und zu beleidigen? Du willst doch ein Edelmann werden, denke ich. Aber solange Du Dich so aufführst wie jetzt, mußt Du Dir

schon gefallen lassen, daß ich Dich wie einen dummen Jungen zu Bett schicke. In diesem Zustand gehst Du nicht zur Gesellschaft zurück. — Geh' zu Bett!“

Hans sah unsicher und erstaunt in ihr zorniges Gesicht, in ihre dunklen Augen hinein. Etwas in diesen Augen bannte ihn und lähmte seine Frechheit und seinen Willen. Er machte sich zwar unwillig los und erklärte, er sei kein kleines Kind und lasse sich nicht von ihr bevormunden, aber was ihm Romana sagte, blieb doch nicht ohne Eindruck auf ihn.

Und Romana hörte ihn im Geist wieder sagen: „Ich möchte einmal einen Menschen kennen lernen, der Charakter hat. Ich möchte mir einmal von einem Menschen imponieren lassen.“

War er zu retten, wenn es jemand verstand, ihm zu imponieren?

Sie sagte sich, daß es sich lohnte, um diese Jünglingsseele, die haltlos hin- und herschwankte, zu ringen. Und es war plötzlich der drängende Wunsch in ihrem Herzen, alles zu tun, was in ihrer Macht stand, dies Ziel zu erreichen. Ehe er noch etwas erwidern konnte, fuhr sie mit einer ganz veränderten Stimme fort:

„Hans, ich bitte Dich doch, versuche es einmal, in mir keinen Feind, sondern eine treue Schwester zu sehen! Nicht so eine Schwester wie Beatrice ist, sondern eine, die den Begriff dieses Wortes erschöpft. Und überlege Dir einmal reiflich, was Du mir eigentlich zum Vorwurf machen kannst. Du schilfst mich Geiztrager und Rechenmaschine, wie es Deine Mutter und Deine Schwester tun. Ich habe mich nie verteidigt, weder gegen sie, noch gegen Dich. Euer Vorwurf traf mich nicht, und ich ignorierte ihn stolz und schweigend. Aber ich glaube, Dir muß ich darauf eine erschöpfende Antwort geben; vielleicht bist Du dadurch zu retten. Hoffentlich ist es noch nicht zu spät. Höre mich an: morgen nachmittag um drei Uhr kommst Du zu mir in mein Arbeitszimmer. Ich werde dort auf Dich warten. Und dort will ich einmal ernsthaft mit Dir reden.“

Hans wehrte sich gegen den Einfluß, den Romana auf ihn auszuüben begann. Die warmen, dringenden Worte verfehlten ihre Wirkung nicht, aber er wollte sich nicht bezwingen lassen.

„Ach, Du willst mir morgen eine Moralpredigt halten, weil ich ein Glas Champagner über den Durst getrunken habe. Ist das etwa ein Verbrechen in Deinen Augen? In meinen nicht. Es lebe der Champagner! Ich bin doch keine Klosterfrau wie Du!“

Romana ließ ihre Augen nicht von ihm. „Ich gebe Dir mein Wort, daß ich Dir keine Moralpredigt halten will, sondern etwas ganz anderes tun werde. Versprich mir, zu kommen, Hans, ich muß allein und ungestört mit Dir reden. Ich bitte Dich darum!“

Hans lauschte mit einem seltsamen Gefühl dieser warmen, herzlichen Bitte. So hatte Romana noch nie zu ihm gesprochen. Auch von Mutter und Schwester hatte er nie einen solchen Ton gehört. Er hörte das warme Herzblut aus dieser Stimme herausklingen, aus ihrer Bitte. Und das ernüchterte ihn.

Er reckte sich und wischte sich über die Augen und versuchte sich Haltung zu geben.

„Na also — ich werde kommen“, sagte er unsicher, mit gemachter Nachlässigkeit.

„Du gibst mir Dein Wort?“

„Schön, auch das noch — ich gebe Dir mein Wort.“

„Und jetzt wirst Du zu Bett gehen. Hans, ich bitte Dich darum!“

Er wollte noch einmal revoltieren gegen den Zwang, den sie auf ihn ausübte. Aber ihre dunklen Augen sahen so herzlich und bittend in die seinen, daß er nicht widerstehen konnte.

„Na, ja doch — ich gehe. Es ist ohnedies so öde, dies Treiben“, sagte er, sich hinter seinen gemacht nachlässigen Ton retirierend.

Ihre Augen leuchteten auf.

„Gute Nacht, Romana!“

Sie schob ihn sanft zur Tür. Ehe er hinausging, sah er noch einmal groß und voll in ihr Gesicht.

„Du hast heute ein ganz anderes Gesicht, Romana.“

Sie lächelte. Und dies Lächeln war so seltsam herzlich und gütig. Es ließ Romana so jung erscheinen, und doch zugleich so mütterlich.

„Es ist dasselbe Gesicht, wie immer, Hans, Du hast es Dir wohl nur noch nicht richtig angesehen.“

Hans schüttelte den Kopf.

„Bist Du sonderbar heute! O — der — oder bin ich doch ein bißchen beschwipst? Weißt Du — mir ist plötzlich so hundseelend, so niederträchtig jammervoll — und heulen will ich doch nicht.“

„Nein, Hans, nur nicht dieser unmännlichen Schwäche nachgeben!“

Es lag eine leise Schelmerei in ihren Worten, die ihn noch mehr wunderte. Er schob sich hastig, wie sich selbst nicht mehr traugend, aus der Tür. Und als er dann in seinem Zimmer allein war und sich auf sein Bett geworfen hatte, da gewann die unmännliche Schwäche doch Gewalt über ihn und er fing an zu weinen, — weinte wie ein Kind, das sich im Dunkeln verirrt hat und den rechten Weg nicht mehr finden kann.

War das die Wirkung des Weines? Oder hatten Romanas gütige, herzliche Worte Einlaß gefunden in seine verstockte Jungenseele? Er wußte selbst nicht, was ihn so erregt hatte. Nur eins wußte er — ihm war sehr elend zumute.

(Fortsetzung folgt.)

Seife ohne Seifenkarte.

Eine Gaunergehichte aus unseren Tagen
von Joh. Bartels.

(Nachdruck verboten.)

Gr. — Die Geschichte spielte sich in einer vornehmen Freierstube des Berliner Westens ab. Der Inhaber solcher Freierstuben steht mit seinen Kundinnen in der Regel in einem Geschäftsverhältnis, das einige Grad vertraulicher zu sein pflegt, als sonst ein nüchternes Geschäftsverhältnis es bedingen würde; er ist ihr Berater, der in manches kleine Toilettengeheimnis eingeweiht ist, der sich daher auch manches herausnehmen kann, was sonst niemand der Gnädigen sagen dürfte.

Das ist zumal bei Otto Mühleberg der Fall, der nicht nur selbst bei seinen Kundinnen im Ruße steht, eine „ungemein leichte Hand“ zu haben, sondern auch stets nur die tüchtigsten Freiere und Freierinnen in seinem Salon anzustellen pflegt.

Von niemandem sonst wohl würde Frau Geheimrat Menzenbach es sich gefallen lassen, was sich Herr Otto Mühleberg eben erlaubt hatte. In der Tür seines Badens stehend, hatte er der Frau Geheimrat Menzenbach einen Wink gegeben, bei ihm einzutreten; lediglich mit einem Nucke seines schön frisierierten Hauptes nach seinem Badennern zu war das geschehen, aber die stolze Frau Geheimrat war allsogleich dem Wink gefolgt, neugierig, was der getreue Berater und Helfer ihrer Schönheit ihr zu sagen habe und füglich, wie man sich eben solchem gewichtigen Manne gegenüber zu zeigen hat.

„Was haben Sie denn, Herr Mühleberg?“ fragte sie den nach dem Badennern ihr vorausschreitenden Berater, der gewichtig und geheimnisvoll nicht eher den Mund öffnete, als bis beide außer Hörweite der ihm Baden befindlichen Kunden und des Personals waren.

„Nicht!“ machte er auf die Frage der Geheimrätin, und endlich inschelte er ihr zu: „Was ich habe? Ich werde Ihnen vielleicht heute nachmittag ein paar Stüde Billenmilchseife ablassen können! Ohne Seifenkarte!“

„Ohne Seifenkarte? Ach, wirklich, mein lieber Herr Mühleberg?! Das wär' zu nett! Was soll sie denn kosten?“

„Ach — er wollte „acht Mark“ sagen, besann sich aber und sagte: „Zehn Mark das Stück!“

„Ach, ich bin Ihnen sehr dankbar! Wirklich, echte Billenmilchseife?“

„Ganz echte, Originalpackung!“ Und Herr Mühleberg nahm aus seiner Rocktasche ein Stückchen Seife heraus, das er aber in der Hand behielt, und als die Frau Geheimrat es ergreifen wollte, meinte er: „Nein, das ist nur das Probepäckchen, das kann ich Ihnen noch nicht geben. Ich erhalte die Sendung erst nachmittags!“

„Aber zeigen können Sie es mir doch!“

„Aber wiedergeben, gnädige Frau, ich kann das Probepäckchen nicht entbehren.“ Und damit ließ er das Stück Seife in die Hand der Frau Geheimrat Menzenbach gleiten, die sachkundig die Verpackung prüfte und an dem Stückchen roch, worauf Herr Mühleberg noch sagte: „Das ist aber noch alte gute Ware; keine schlechte Kriegsware! Machen Sie mal auf, gnädige Frau!“

Und er nahm selbst das Stück Seife aus der Hand der Dame, löste es aus dem Papier heraus, das nur lose um die Seife lag, weil das Papier schon vormem geöffnet worden war, und zeigte der Dame die entfaltete Seife.

„Wirklich“, meinte diese, „echte Billenmilchseife! Prächtig! Wieviel kann ich denn kriegen?“

„Ich weiß selbst noch nicht, gnädige Frau, wieviel ich bekommen werde. Wenn ich soviel erhalte, wie mir versprochen wurde, kann ich Ihnen vier bis fünf Stück ablassen!“

„Ach, das ist wirklich nett von Ihnen, lieber Herr Mühleberg. Daß Sie an mich gedacht haben. Soll ich Ihnen für alle Fälle das Geld gleich hier lassen?“ Und

Heute früh 7 $\frac{1}{2}$ Uhr verschied nach schweren Leiden meine liebe Frau, unsere gute Mutter, Schwieger- und Großmutter

Katharina Fink, geb. Mann,

im Alter von 65 $\frac{1}{4}$ Jahren. Um stilles Beileid bittend, zeigt dies im Namen der trauernden Hinterbliebenen an Waldenburg, den 20. September 1917.

Wendelin Fink, nebst Kindern.

Beerdigung: Sonntag nachmittag 3 Uhr von der Leichenhalle des katholischen Friedhofes aus.

Danksagung.

Für die vielen Beweise herzlicher Teilnahme bei der Beerdigung unserer lieben Entschlafenen sagen wir hiermit allen, die uns mit Rat und Hilfe beigestanden, insbesondere Herrn Pastor Arndt für die trostreichen Worte am Grabe, den lieben Hausbewohnern, allen Verwandten und Bekannten für die schönen Kranzspenden, sowie der zahlreichen Grabebegleitung auf diesem Wege ein herzliches „Vergelt's Gott!“

Reußendorf, den 19. September 1917.

Im Namen der trauernden Hinterbliebenen:
August Schreyer und Kinder.

E. Meltzers Buchhandlung (G. Knorr)

bietet

Ersatz

für manche liebe Gewohnheit, der man in dieser Zeit entsagen muß, besonders in den langen Abenden i. ihrem

Zeitschriften-Lesezirkel

37 Zeitschriften nach Wahl des Teilnehmers.

Lesegebühr von 10 Pf. wöchentlich ab bis 43 Mark vierteljährlich je nach

☛ Anzahl und Alter der Schriften. ☚

Verzeichnisse, Bedingungen kostenlos.

Schlesische Kriegsanleihenversicherung (7. Kriegsanleihe)

Ohne ärztliche Untersuchung.

Für Personen im Alter von 0 bis 60 Jahren
Zulässig sind Zeichnungen von 100 bis 3000 Mk.
Die Anzahlung beträgt 10% der Zeichnung.
Die laufende Beitragszahlung beginnt am 1. Januar 1918.

Jedem Versicherten der 6. und 7. Anleihe wird eine Zinsvergütung bis zu 65 Mk. für je 1000 Mk. Versicherungssumme gewährleistet. Außerdem nimmt jede Versicherung an den Ueberschüssen der Anstalt teil.

Es werden unter besonderen Bedingungen und Beitragsätzen auch Kriegsanleihenversicherungen über 3000 Mk. mit ärztlicher Untersuchung gewährt.
Vermittler überall willkommen.

Die Beiträge können bei der Einkommen-Steuererklärung vom steuerpflichtigen Einkommen abgesetzt werden.

Auskunft und Antragsvordrucke bei der Schlesischen Provinzial-Lebensversicherungsanstalt, Breslau 2, Gartenstraße 76/78, Fernsprecher Nr. 8528, und deren Geschäftsstellen

in Beuthen O.S., Bahnhofstraße 31, Fernsprecher Nr. 235; in Waldenburg i. Schl., Freiburger Straße 15 a, Fernsprecher Nr. 797.

**Kreishauptstelle für Kriegsanleihe,
Waldenburg, Bäckerstr. 7.**

Kreisversicherungs-Kommissar Beck (Waldenburg).

Direktion der Schlesischen Provinzial-Lebensversicherungsanstalt v. Petersdorf.

Kohlenfäure

zur baldigen Abgabe eingetroffen.
Gustav Seeliger, G. m. b. H.

4rädriger Handwagen

mit Hemme steht zum Verkauf.
E. Lebedée, Kreuzstr. 2.

Zu verkaufen:

1 Gramophon mit 40 Musikstücken,
100 gute Zigarrenkisten,
2 diesjährige Hähne,
1 fette Henne.
Auskunft erteilt die Geschäftsstelle die es Blattes.

Zeichnungen auf die VII. Kriegsanleihe,

sowie Anträge auf

Umtausch früherer Kriegsanleihen

nehmen wir bis **Donnerstag den 18. Oktober d. J.** entgegen.

Auch **Beträge unter Mk. 100.—** werden (von Mk. 1.— an) zur Zeichnung angenommen.

Später fällig werdende Forderungen, wie Hypotheken, Lebensversicherungen etc., können schon jetzt zur Zeichnung verwendet werden.

Wir **leihen** zu solchen Zeichnungen jeden Betrag zum **festen Zinsfuß von 5%** bis 3 Jahre nach Friedensschluss.

Vorschub-Verein zu Waldenburg e. G. m. b. H.

Wir sind zugelassen zum
Großhandel mit Obst
und kaufen:

**Brombeeren,
Birnen, Nespel
und Pflaumen.**

Gustav Seeliger, G. m. b. H.
Waldenburg i. Schl.

5 Stück Gänse
zum Weiterfüttern hat abzugeben
Max Jakob, Charlottenbrunn



Nur noch heute
Donnerstag:

Mia May

in dem glänzenden
Filmschauspiel:

Die Liebe der Ketty Raimond

Ab Freitag
den 21. September c.:

Grete Weixler

in dem
spannenden Lebensbild:

Der

Mutter Ebenbild.

**Ebereschen,
Vogelbeeren,
Hollunderbeeren,
Hagebutten
und Schlegeln**

kaufen

Gustav Seeliger,

G. m. b. H.,
Waldenburg i. Schl.

Abfahrtscheine
sind zu haben in der
Geschäftsstelle dieses Blattes.



APOLLO
Theater
Oberwaldenburg
(Zur Plump)

Von Freitag bis Montag:

**2 grosse
Sensationen!**

Zum Tode verurteilt.

Kriminaldrama
in 3 Akten.

Sowie

Um einen Stern.

Schauspiel in 3 Akten.

Innerhalb 12 Stunden
anzumelden

sind alle zu dauerndem und vorübergehendem Aufenthalt oder auch nur zu Besuch hier eintreffenden Personen, ohne Rücksicht darauf, ob sie sich in Hotels, Gastwirtschaften, Pensionen usw. oder in Privathaushaltungen aufhalten. Die hierzu notwendigen Anmeldeformulare hält stets vorrätig

**Orient-
Theater**
Freiburgerstraße 15

Heute letzter Tag
des großen sensationellen
Kriminaldramas:

Gräfin Meyers

in 4 Akten.

Und Beiprogramm.

Ab Freitag:

Der Liebesbrief der Königin

Lustspiel in 3 Akten,
mit

Henny Porten,

sowie

das große Schauspiel:

Die

Petroleumquelle

In den Hauptrollen:

Wanda Treumann und Viggo Larsen.